

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 56 (1952-1953)
Heft: 9

Artikel: Zwei Menschen
Autor: Graf, Ida
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-667027>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

niger Platz übrig lassen für die Vergangenheit. —

In solche Gedanken versunken, mich dem Summen des siedenden Wassers auf dem Ofen, dem Ticken der Wanduhr und Lodern des Feuers hingebend, höre ich Schritte auf dem tannenen Boden. Es sind nicht die hastigen leichten Schritte des eleganten jungen Mädchens des städtischen Tea Rooms, wo die Zeit und jedes mit der Servier-tochter gewechselte Wort rationiert zu sein scheint, weil jedermann es eilig hat, möglichst rasch bedient zu werden und wieder weiterzukommen, nein, es sind ganz andere Schritte. Sie sind bedächtig und geruhsam. Sie lassen sich nicht vom Zeitgeist mitreissen, sie haben ihre eigenen Gesetze; es sind die Schritte eines Menschen, der den Grossteil des Lebens hinter sich hat, und wie ich mich um-

wende, sehe ich in ein zufriedenes runzliges Gesicht. — «Es ist heute gar kalt draussen», werde ich angesprochen. «O ja, gewiss», antworte ich. Es ist ein Austausch von Selbstverständlichkeiten, von Dingen, die man sich nicht mitzuteilen brauchte, denn wir wissen es ja alle, dass es kalt ist. — Aber was sollte man sich sonst zuerst sagen? Es liegt gerade in der Feststellung, dass es draussen kalt sei, ein heimeliger Willkommgruss, drinnen am Ofen, an der molligen Wärme etwas zu verweilen und aufzutauen. Als ich nach geraumer Zeit Halstuch, Mantel und Hut vom Kleiderhaken nehme, um mich zu verabschieden, da weiss ich, dass der Landgasthof im Winter etwas an sich hat, das wir nur schwer missen möchten.

hr.

Zwei Menschen

Dieses ist die sonderbare Geschichte zweier Menschen, die sicherlich sehr gut zusammengepasst hätten, wenn sie zueinander gekommen wären. Doch lag es weniger an der Macht des Schicksals, dass daraus nichts wurde, als an einem Fehler, welcher beiden, ihm und ihr, anhaftete. Sie dachten zuviel.

Im allgemeinen wirkt sich das Denken zwar nicht schädigend auf die menschlichen Organe aus, aber in unserem Fall kam noch ein gewisses Mass an Komplexen hinzu, und das genügt gewöhnlich, um eine Basis herzustellen, auf der keine Verständigung möglich ist. Vertrauen muss gegen Vertrauen gesetzt werden, will man ein harmonisches Verhältnis zwischen zwei Menschen schaffen; mehr Aussprache ist erforderlich und weniger Denken.

Jeden Morgen, wenn sie zum Büro gingen, kreuzten sich ihre Wege, Tag um Tag. Er sah ihr schon von weitem in die Augen, sie erwiderte seinen Blick; dann gingen sie aneinander vorbei, Woche für Woche. Ob sie erwartet, dass ich sie einmal anspreche, dachte er schliesslich, sie blickt mich immer so fragend an.

Er war sehr schüchtern aus Veranlagung und Erziehung, und als er schliesslich eines Tages, mit einem Mut, den er noch lange danach bewunderte,

sie ansprach und begleitete, kam er sich kühn vor wie kaum ein anderer. Er meinte, freundliches Entgegenkommen auf ihrer Seite zu spüren, und bat um ein Wiedersehen am Abend, das bereitwillig gewährt wurde.

Sie gingen ins Kino und nachher in ein Café. Hier lernten sie sich näher kennen und versuchten, mit vorsichtig tastenden Worten, die Lebensgeschichte des andern zu erfahren. Ausserdem muss bemerkt werden, dass seine stille Zuneigung bei ihr eine gleiche Erwiderung fand.

Dann brachte er sie nach Hause. Eigentlich sollte ich sie jetzt küssen, dachte er. Ist das nicht üblich? Aber vielleicht glaubt sie dann, ich hätte es nur darauf abgesehen! Ich werde warten, um nicht alles zu verderben.

Wenn er mich jetzt küsst, dachte sie, werde ich mich nicht wehren, denn er gefällt mir. Aber er scheint sehr kühl und zurückhaltend zu sein, ich muss mich zusammennehmen . . .

Sie verabredeten für den nächsten Abend ein weiteres Zusammentreffen. Als er sie nach einigen nett verplauderten Stunden zu ihrer Wohnung brachte, nahm er sich vor, heute ganz Draufgänger zu sein. Sie scheint gar nicht so strenge Ansichten zu haben, dachte er; vielleicht hat sie gestern doch erwartet, dass ich sie küsse? Als er bemerkte, dass

sie diesmal wesentlich zurückhaltender war, sank ihm schnell der Mut, und er vertröstete sich abermals. Sie jedoch war deshalb kühler, weil sie glaubte, am ersten Abend zu deutlich in ihren Wünschen gewesen zu sein. Der dritte Abend kam. Mit einer Hast, die schüchternen, aber energisch sein wollenden Menschen in schwierigen Augenblicken eigen ist, beschloss der junge Mann aus Angst, sie sonst restlos zu verlieren, die Angebetete zu küssen und seine Liebe zu gestehen.

Er tat es, und sie wehrte sich. Auch sie hatte ihre Gedanken inzwischen auf eine anstrengende Reise geschickt. Er hält mich für leichtfertig, dachte sie betrübt, ich muss mich sträuben, denn er scheint mich zu verkennen.

Sie gingen auseinander. Sie liebt mich nicht,

dachte er traurig. Er wollte mich nicht aus Liebe küssen, klagte sie innerlich.

Wer ist nun schuld? Und weshalb ist wer schuld? Juristische Gründe müssen in diesem Fall versagen, es bleibt nur bei dem bereits geschilderten Fehler: sie dachten zuviel und sprachen zu wenig.

Es gibt Menschen, die einen Blick, ein Wort, einen Händedruck nicht rechtzeitig zu deuten wissen und sich erst umständlich aufs Denken verlegen. Wie kann man ihn, wie kann man sie von den Komplexen befreien — wie ihm, wie ihr die Unvollkommenheit ihres Denkens beweisen?

Doch vielleicht trägt diese meine kleine Erzählung dazu bei.

Ida Graf

Unter dem Mond

Olga Brand

Kann der Mond so auf und nieder
wie vor hunderttausend Jahren
durch des Himmels Wolkenwogen
stets die gleiche Furche fahren,

Und ich muss hienieden treiben
wie ein armes Blatt im Winde,
niemals wissend, wo ich endlich
Himmel mir und Erde finde . . .

Möcht ich lieber selber ziehen
bleich und kühl wie Mondscheinseelen,
statt mich hier in Glut und Asche
immer wieder abzuquälen.

Seine kleine Kathi . . .

von Albert Hochheimer

Kathi schrieb: «Ich befinde mich nun mit einer Theatertruppe im Ausland. Es ist zwar nicht ganz das, was ich mir vorgestellt habe, aber ich sammle wertvolle Erfahrungen und weiss, dass es sich lohnen wird. Macht Euch keine Sorgen. Es geht mir ganz gut. Ausführlicher schreiben kann ich

nicht . . . jedenfalls nicht jetzt. Grüsse. Kathi.»

Herr Andrea legte den Brief stirnrunzelnd neben seinen Teller und beendete schweigend das Mittagmahl. Zuweilen warf er einen Blick auf den Bogen, als suchte er zwischen den Zeilen nach den verborgenen Gedanken seiner Tochter, nach irgend